



Was bewirkt die Jagd für Wildtiere, Natur und Bevölkerung?

Die Schweiz besteht vielerorts aus einer vom Menschen beeinflussten Kulturlandschaft. Die Wälder werden bewirtschaftet und Felder, Wiesen oder Siedlungen prägen die Landschaft. Wildtiere und Menschen leben oft nahe zusammen. Dieses Zusammenleben kann nur funktionieren, wenn die Interessen aller berücksichtigt werden. Wildtiere benötigen beispielsweise Nahrung, Verstecke und Plätze für die Jungtieraufzucht. Die Menschen möchten unter anderem schadenarm Land- und Forstwirtschaft betreiben oder Gesundheit für die Tiere und

für sich selbst. Die Jagd steht mitten in diesem Interessensfeld. Früher nutzten die Menschen ihre Jagdbeute vorwiegend, um Fleisch, Felle und Knochen zu gewinnen. Auch heute ist hochwertiges Wildfleisch immer noch sehr beliebt und ein wichtiger Grund zum Jagen. Doch die Jagd ist heute vielseitiger und versucht alle Interessen – sowohl diejenigen der Menschen wie auch der Wildtiere – zu berücksichtigen und zu vertreten. Somit profitieren nicht nur wir Menschen von der Jagd, sondern auch die Wildtiere.

Wie sich die Jagd veränderte



Gemälde wie «die Jagd des Meleager und der Atalante» von Rubens (Anfang 17. Jahrhundert) können einige Menschen negativ zur Jagd stimmen – auch zur heutigen. Die Jagd hat sich aber über die Zeit stark verändert. Heute unterliegt sie Tierschutzbestimmungen und ist geplant sowie nachhaltig. *Bilder: Wikipedia & Fotolia*

Wird darüber geschrieben, wie Jagd und Wildtiere zueinander stehen, müssen wir miteinbeziehen, wie sich die Jagd entwickelt hat. Denn jagende Menschen beeinflussen das Leben ihrer Jagdbeute. Dementsprechend wirken sich veränderte Jagdpraktiken auch auf die Wildtiere aus.

Zu Beginn der Menschheit gelang es den Menschen fast nur über die Jagd, an frisches Fleisch zu kommen. So waren die ersten Menschen vor allem Sammler und Jäger. Sie zogen den grossen Tierherden hinterher und ernährten sich von dem, was sie erlegten oder fanden. Die Jagd war überlebenswichtig. Sie lieferte neben Fleisch auch unverzichtbare Rohstoffe wie Fell für Kleider, Leder für Zelte sowie Knochen und Horn für Werkzeuge und Waffen. Um einfach zu Nahrung und Rohstoffen zu

kommen, hetzten damals die Jäger teils auch ganze Herden über Klippen, was lokal die Bestände stark zurückgehen lassen konnte.

Als die Menschen begannen Pflanzen anzubauen und Tiere zu halten, wurden sie mehrheitlich sesshaft. Durch diesen Wandel war die Jagd nicht mehr überlebenswichtig. In Hungersnöten greifen Menschen jedoch bis heute auf die Jagd zurück. Die Menschen jagten nicht nur, um Tiere zu nutzen, sondern auch, um Tiere loszuwerden, die den Ackerbau oder Nutztiere bedrohten.

Auch in der Schweiz waren die ersten Menschen Jäger und Sammler, bevor sie sesshaft wurden. Alle durften jagen. Doch als die Bevölkerung im Mittelalter anwuchs und Adlige und Geistliche sich aufschwangen, änderte sich die Jagd nochmals grundlegend: Die Adligen jagten aus Freizeitbeschäftigung, Belustigung, Abenteuer und als Kampftraining. Die Jagd auf grosse, gefährliche oder seltene Tiere galt als mutig sowie angesehen. Deshalb sicherte sich der Adel das alleinige Recht, gewisse Arten zu bejagen. Zu diesem Zweck züchteten Bedienstete viele dieser Arten wie Hirsche

Bild Titelseite: Die Gämse verschwand als einzige Huftierart nie ganz aus der Schweiz.
Fotografie: Pixabay

und Wildschweine, setzten sie aus und pflegten deren Lebensraum und Nahrungsgründe. Der niedere Adel und die normale Bevölkerung durften nur häufige Tierarten wie Hasen, Kaninchen, kleinere Vögel und Schädlinge jagen. Somit konnten sich die meisten Wildtierarten gut halten.

Dann kam die Eidgenossenschaft auf und damit endete die Zeit des Adels in der Schweiz. Das Recht zu jagen ging an die entstandenen Kantone und Städte. Diese konnten Bewilligungen für die Jagd

erteilen. Im 14. und 15. Jahrhundert unterteilten sie dann erstmals Arten in geschützte und jagdbare Arten und bestimmten Schonzeiten. Dies war auch nötig, weil die Menschen mit dem Aufkommen der Armbrust und später der Feuerwaffen erfolgreicher jagten. So gingen auch vielerorts die Wildtierbestände zurück. Durch die Französische Revolution verschlechterte sich die Situation für die Wildtiere nochmals. Die Jagd wurde zum Volksrecht. Das heisst, jede Person durfte jagen.

Jagd- und Forstgesetze retten die Wildbestände

Während der Industrialisierung rodeten die Menschen die Wälder stark, was den Lebensraum der Wildtiere empfindlich verkleinerte. Zusammen mit weiter verbesserten Waffen und mehreren Hungersnöten im 19. Jahrhundert verschwanden viele Tierarten wie Rothirsch, Steinbock und Wildschwein aus der Schweiz. Damit fehlten die natürlichen Beutetiere und stattdessen erbeuteten Wölfe, Bären und Luchse vermehrt Schafe und Ziegen. Folglich rotteten die Menschen auch diese drei Arten aus.

Die 1876 entstandenen Bundesgesetze über die Jagd und den Vogelschutz sowie über die Forstpolizei änderten diese Missstände. Sie regelten die Jagd und schützten die Wälder. Das Jagdgesetz muss in erster Linie als Wildtier-Schutzgesetz verstanden werden (siehe Kasten «Jagdrecht»). Durch die gesetzlichen Richtlinien erholten sich die Wildtierbestände vieler Arten. Einst ausgerottete Tierarten wie Rothirsch, Wildschwein und Wolf kamen auf dem natürlichen Weg wieder in die Schweiz zurück. Andere wie Steinbock, Luchs und Biber siedelte der Mensch in der Schweiz wieder an.

Heutzutage geht es vielen Wildtierbeständen so gut wie schon lange nicht mehr. Das liegt auch an der heutigen Art der Jagd in der Schweiz: Die Jagd ist geplant und nachhaltig. Die Jägerinnen und Jäger haben zusätzlich vielseitige Aufgaben, die den Wildtieren, der Natur und der Bevölkerung nutzen: Beispielsweise suchen sie Wiesen vor dem Mähen nach Wildtieren ab, rücken bei Wildunfällen im Verkehr aus, suchen verletzte Tiere, werten



Der Steinbock war in der Schweiz ausgestorben. Um die Art wieder anzusiedeln, stahlen Wilderer Jungtiere aus dem Jagdgebiet des italienischen Königs und schmuggelten sie in die Schweiz. *Fotografie: E. Bote*

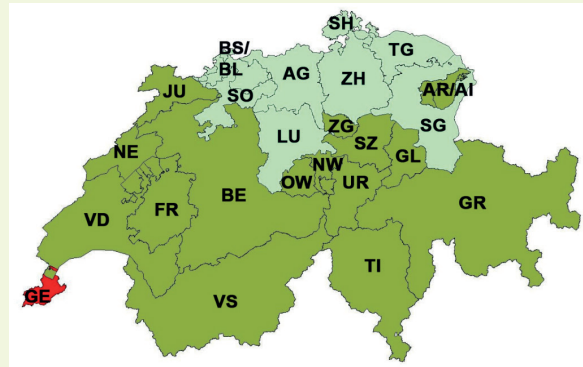
schlechte Lebensräume auf und erhalten gute. Sie fördern die Forschung und verbreiten Wissen zu den Wildtierarten. In diesem Fachheft möchte ich aber vorwiegend darauf eingehen, wie sich die Jagd auf die Wildtierbestände auswirken kann. Demnach stehen nicht einzelne Tiere, sondern ganze Bestände im Vordergrund.

Jagdrecht und Jagdsysteme

Gemäss dem Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz) regeln und planen die Kantone die Jagd und erlassen ein kantonales Jagdgesetz, das dem eidgenössischen Jagdgesetz untergeordnet ist. Der im Bundesjagdgesetz festgehaltene Zweck gibt somit auch die Ziele der Jagd vor:

- a. die Artenvielfalt und die Lebensräume der einheimischen und ziehenden wildlebenden Säugetiere und Vögel zu erhalten;
- b. bedrohte Tierarten zu schützen;
- c. die von wildlebenden Tieren verursachten Schäden an Wald und an landwirtschaftlichen Kulturen auf ein tragbares Mass zu begrenzen;
- d. eine angemessene Nutzung der Wildbestände durch die Jagd zu gewährleisten.

Den Kantonen obliegt es auch, das Jagdsystem festzulegen. In der Schweiz kennen wir drei verschiedene Jagdsysteme: Patent-, Revier- und Staatsjagd. Die Patentjagd erlaubt es allen Jägern, die ein Patent lösen, auf der gesamten Kantonsfläche zu jagen. Die Jäger bejagen die Wildtiere in einer kurzen Zeit, der Jagdsaison. Häufig gibt es pro Patent Vorgaben zu Anzahl, Alter und Geschlecht der Tiere, die erlegt werden dürfen. Auch räumlich und zeitlich schränken die Kantone die Jagd ein – etwa mit Wildruhezonen und Schonzeiten. So kann der Kanton die Jagd und somit die Entwicklung der Wildtierbestände lenken. Die Jäger organisieren sich meistens in lokalen Gruppen, in denen sie sich gegenseitig helfen und sich mit anderen Gruppen absprechen. Auch kümmern sich vom Kanton angestellte Wildhüter das ganze Jahr über um die Wildtiere.



Aufteilung der verschiedenen Jagdsysteme in der Schweiz: Revierjagd (hellgrün), Patentjagd (grün) und Staatsjagd (rot).
Grafik: gian_d/User

Im Reviersystem teilt der Kanton seine Fläche in verschiedene Reviere auf und verpachtet diese über mehrere Jahre an eine Gruppe von Jägern, einer sogenannten Jagdgesellschaft. Diese Jagdgesellschaft kümmert sich dann in Absprache mit dem Kanton und den benachbarten Revieren um die Wildtiere und setzt kantonale Vorgaben bei deren Bejagung um. Im Gegensatz zur Patentjagd wird in diesem Jagdsystem über das ganze Jahr gejagt – abgesehen von Schonzeiten, wenn beispielsweise die Weibchen ihre Jungen aufziehen. Dafür benötigt es im Vergleich zur Patentjagd weniger Jäger gleichzeitig.

Bei der Staatsjagd jagen ausschliesslich vom Kanton angestellte Wildhüter. Sie kümmern sich das ganze Jahr um die Wildtiere und deren Bejagung.

Regelt sich die Anzahl Wildtiere von selbst?

Manche Jagdgegner verweisen darauf, dass sich Wildtierbestände auch von selbst regeln. Dies trifft aus biologischer Sicht zu. Aber es gilt auch, weitere, etwa ethische Sichtweisen zu berücksichtigen, die Tierschützern nicht egal sein dürften. Denn die Frage ist nicht nur, ob sich Bestände von selbst regeln, sondern immer auch wie dies geschieht. Zuerst muss allerdings bekannt sein, wie sich Wildtierbestände natürlicherweise entwickeln.

Wie viele Tiere einer Art es in einem Gebiet gibt, hängt von vier Faktoren ab: Das sind zum ei-

nen Geburten- und Sterberate und zum andern Zu- und Abwanderungsrate. Geburt und Zuwanderung führen zu mehr, Tod und Abwanderung zu weniger Tieren. Je nachdem wie stark nun die einzelnen Faktoren sind, nimmt ein Tierbestand ab, bleibt gleich oder nimmt zu.

Diese Raten werden von der Umwelt beeinflusst. Da gibt es etwa Temperatur, Wetter oder Wind aus der unbelebten Umwelt und Nahrung, Konkurrenz mit Tieren gleicher Art oder anderer Arten, Störung, Fressfeinde oder Krankheiten aus

der belebten Umwelt. So kann es beispielsweise einem Tier gut gehen, wenn es über viel Nahrung verfügt, kaum Konkurrenten hat, selten gestört wird und unter günstigen Wetterbedingungen lebt. Demselben Tier kann es weitaus schlechter gehen, wenn es über nur wenig Nahrung verfügt, viele Konkurrenten hat, immer gestört wird und harsche Wetterbedingungen herrschen.

Interessant ist natürlich zu wissen, wie viele Tiere ein Gebiet allerhöchstens tragen kann. Die Tiere müssen genügend lebenswichtige Ressourcen wie Nahrung, Rückzugsorte, Schlafplätze oder geeignete Orte für die Jungenaufzucht vorfinden können. Dies beschreibt die ökologische Lebensraumkapazität (auch Umweltkapazität, ökologische Kapazitätsgrenze oder natürliche Tragfähigkeit genannt). Sie wird von der Umwelt bestimmt und in Anzahl Tiere pro Flächeneinheit wie etwa einem Quadratkilometer ausgedrückt. Genauer bezeichnet sie, für wie viele Tiere die Ressourcen in einem Gebiet nachhaltig ausreichen. Beispielsweise bietet ein abwechslungsreicher Lebensraum mit Wäldern, Feldern und Hecken für mehr Rehe genügend Ressourcen als ein eintöniger Lebensraum mit intensiv genutzten landwirtschaftlichen Kulturen. Oder ein Gebiet mit Eichen- und Buchenwäldern sowie Feldern mit Mais und Getreide bietet für viel mehr Wildschweine Nahrung, als ein dichter Nadelwald.

Wenn eine Tierart einen geeigneten Lebensraum neu besiedelt, befindet sich der Bestand unter der Tragfähigkeit. Das einzelne Tier verfügt über sehr viele Ressourcen wie Nahrung, Schlaf-

Tierarten vermehren sich unterschiedlich schnell (Fortpflanzungsraten in Prozent angegeben). Dementsprechend können Bestände auch unterschiedlich schnell anwachsen. Die Jagd muss solche biologische Eigenschaften der Tierarten berücksichtigen. Sonst



Krankheiten senken natürlicherweise zu hohe Wildtierbestände. Gibt es in einem Gebiet viele Füchse, kann die Krankheit Räude leicht übertragen werden. Räudemilben befallen auch Hunde, Katzen und Menschen. *Fotografie: J. Lacruz*

plätze, Suhlen oder Nistplätze. Alle Individuen bekommen genug und müssen nicht untereinander um die Ressourcen kämpfen. Diese Tiere sind gut genährt, gesund und kräftig. Sie bekommen somit auch mehr und gesunden Nachwuchs. Viele Tiere kommen zur Welt, nur wenige sterben und einige Tiere wandern zu. Der Bestand wächst somit rasch an. Irgendwann gibt es so viele Tiere, dass die Tragfähigkeit überschritten wird und die Ressourcen pro Tier knapp werden. Dann müssen die Tiere um sie wettstreiten. Ungenügende Ressourcen und der Wettstreit schwächen die einzelnen Tiere und lassen sie abwandern. Schwache Tiere haben auch weniger und schwächeren Nachwuchs und sterben eher. Zudem sind sie anfälliger auf Krankheiten und Parasiten. Zumal lassen sich ansteckende Krankheiten einfacher übertragen, wenn viele Tiere auf engem Raum leben. Harte, schneereiche Winter mit Lawinen und schwierig zugänglicher Nahrung, kalte, nasse Frühlinge oder Herbstes sowie trockene Sommer mit dürrer, spärlich wachsenden Futterpflanzen und Wasserknappheit zusammen mit Seuchenzügen, Krankheiten und Parasiten lassen dann die geschwächten Bestände

Liebe Leserin, lieber Leser

Dieses Teil-PDF ist der erste Teil des 12-seitigen Artikels. Über Ihre Bestellung des kompletten Artikels in unserem Shop würden wir uns sehr freuen.

Ihr Wildtier Schweiz-Team

Literatur

Blankenhorn H.-J.: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) Version vom 17.07.2018, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13942.php>

Bundesamt für Umwelt BAFU (Hrsg.) 2010: Wald und Wild – Grundlagen für die Praxis. Wissenschaftliche und methodische Grundlagen zum integralen Management von Reh, Gämse, Rothirsch und ihrem Lebensraum. Umwelt-Wissen Nr. 1013. Bern. 232 S.

Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz, JSG). 1986 (Stand am 1. Mai 2017)

Eidgenössische Jagdstatistik, Version vom 17.07.2018, URL: www.jagdstatistik.ch

Jagd- und Fischereiverwalterkonferenz der Schweiz JFK-CSF-CCP (Hrsg.) 2014: Jagen in der Schweiz – Auf dem Weg zur Jagdprüfung, 2. Auflage, 360 S.

Knaus, P. et al. 2018: Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016. Verbreitung und Bestandsentwicklung der Vögel in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Schweizerische Vogelwarte, Sempach. 648 S.

Robin K., Graf R. F. & Schnidrig R. 2017: Wildtiermanagement – Eine Einführung, 335 S.

Zum Autor

Simon Meier ist diplomierter Forstwart, studierte danach Umweltingenieurwesen in Wädenswil und beschäftigte sich vor allem mit Wildtiermanagement und der Wald-Wild-Thematik. Seit 2017 arbeitet er bei Wildtier Schweiz als Geschäftsleiter und leitet verschiedene Projekte wie z.B. die eidgenössische Jagdstatistik. In seiner Freizeit ist er aktiver Jäger und Jungjägerausbildner.

Heftreihe Fauna Focus

Fauna Focus finanziert sich ausschliesslich über Abonnements, Spenden und Einzelverkäufe. Wem dieses Fachheft gefällt, darf es gerne finanziell oder als Autor unterstützen.

Erscheint: 4mal jährlich, mit 8 Beiträgen / Jahr

Jahresabonnement: Print (inkl. PDF) CHF 74.–

(Ausland: EUR 79.–), nur PDF CHF 54.–

(Ausland: EUR 54.–)

Kündigungen: auf Ende eines Kalenderjahrs

Impressum

Herausgeber: Wildtier Schweiz

Winterthurerstrasse 92, CH–8006 Zürich

Tel. +41 (0)44 635 61 31,

info@wildtier.ch, www.wildtier.ch

Redaktion: Wildtier Schweiz

Administration: Patrik Zolliker

Satz und Layout: Claude Andrist

Gestaltungskonzept: Rosa Guggenheim

Druck: Käser Druck AG, Stallikon

Erhältlich auf: www.wildtier.ch/shop



**Wildtier
Schweiz**